

Elke Becker

DAS MALLORCA KARTELL



SCHENK VERLAG

1. Kapitel

14. April

Carmen Gómez lag in ihrem Bett und starrte in die Dunkelheit. Durch die Jalousien drang kaum Licht ins Zimmer. Trotzdem musste es Tag sein, sonst wäre es stockfinster gewesen. Sie konzentrierte sich. Wie lange lag sie schon hier? Es musste der zweite Tag sein, an dem man sie in ihrem eigenen Schlafzimmer gefangen hielt. Was auch immer man ihr einflößte, es machte sie schrecklich müde. Vom langen Liegen schmerzte ihr jeder Knochen im Leib. Sie versuchte, sich auf die Seite zu drehen. Aus der Ferne vernahm sie Geräusche. Sie lauschte in die Finsternis und erkannte die vertraute Stimme ihrer Freundin Célia Crespo. »Célia, hilf mir!« Sie hatte schreien wollen. Doch es war kaum mehr als ein Flüstern über ihre Lippen gedungen. Entschlossen krallte sie ihre Finger in die Laken, zog sich daran hoch und setzte sich aufrecht ins Bett. Sie kauerte auf der Bettkante und sammelte Kraft für ihren nächsten Schritt. *Aufstehen. Du musst aufstehen.* Sie mobilisierte all ihre Kräfte und schaffte es, sich auf die Beine zu stellen. Ihr wurde schwindelig, ihre Knie zitterten und sie verharrte einen Augenblick. *Konzentrier dich, ein Schritt nach dem anderen.*

Die kurze Strecke vom Bett zur Zimmertür überstieg beinahe ihre Kräfte. Die Stimmen entfernten sich. *Célia, geh nicht, lass mich nicht allein, du musst mir helfen!* Mit einer letzten Anstrengung erreichte sie die Tür, legte die Hand auf die Klinke und drückte sie hinunter. Abgeschlossen. Ihre Hoffnung schwand. Bevor sie nochmals rufen konnte, hörte sie, wie die Haustür leise ins Schloss fiel. Célia war gegangen und mit

ihr Carmens letzte Hoffnung auf Rettung. Tränen liefen ihre Wangen hinab.

Carmen lehnte sich an die Tür. Ihre Beine waren zu schwach, um ihr Gewicht noch länger tragen zu können. Sie rutschte am Türblatt zu Boden und kauerte sich zusammen. Ihr Kampfgeist war gebrochen; ihre einzige Chance vertan. Die Kälte der Fliesen kroch in ihren Körper, doch es störte sie nicht. Nichts störte sie mehr. Sie ergab sich ihrem Schicksal.

2. Kapitel

15. April

Cristina Díaz ging in Begleitung der Direktorin des Bellver Colleges zum Eingang des Schulgebäudes. Die Inhaberin führte sie durch die Gänge zur Aula, wo die Kinder der englischen Privatschule von Cala Major bereits auf sie warteten. Die Geräuschkulisse war beträchtlich. Die Schüler lachten und riefen durcheinander. Cristinas Magen zog sich zusammen. Ihr erster Vortrag und dann gleich vor knapp einhundert Kindern! Wie sollte sie diese wilde Bande in den Griff bekommen? Sie atmete tief durch und betrat das Podium. Cristina legte die Foto-CD ein und straffte die Schultern, während die Direktorin auf das Pult klopfte und das Mikrofon in die Hand nahm. »Jetzt ist aber Ruhe.« Das Geschrei ging in Gemurmel über. »Das hier ist Cristina Díaz vor der Umweltschutzorganisation GOB und sie wird euch etwas über ihre Arbeit und die Geschichte von *Sa Trapa* erzählen. Wie ihr wisst, geht unser nächster Schulausflug dorthin.« Die Rektorin drückte Cristina das Mikrofon in die Hand und nickte ihr aufmunternd zu.

Cristina sah in die Runde und fragte: »Was bedeutet Umweltschutz für euch?« Die Schüler schwiegen. Keiner wollte den Anfang machen. »Traut euch ruhig.« In der hinteren Ecke hob jemand die Hand. »Was bedeutet es für dich?«

»Ich muss auf die Toilette«, erklärte das Mädchen. Die restlichen Kinder kicherten.

»Also gut, dann fange ich einfach mal an.« Sie startete die Diashow. Die Bilder zeigten eine Mülldeponie. »Seht ihr, hierher wird der Abfall gebracht, den wir in die Mülltonnen wer-

fen. Schaut mal genauer hin. Dort liegen Kartons, Flaschen, Dosen und Plastik herum, die eigentlich überhaupt nicht dort sein sollten. Jedes Jahr landen dort 400 000 Tonnen Müll. Es könnte viel weniger sein, wenn man den Müll trennen und in die entsprechenden Container werfen würde, anstatt alles in einen Sack zu stecken und wegzuworfen. Wenn ihr also eine Coladose wegwerft, dann werft sie nicht einfach in den nächsten Mülleimer, sondern in die gelben Tonnen, die überall herumstehen.« Die Fotos zeigten nun Straßenzüge verschiedener Ortschaften der Insel, wo überall Container zu sehen waren.

»Wegen einer Dose ...«, murkte es aus der Menge.

»Genau, wegen einer Dose. Wenn jeder von euch pro Tag eine Dose wegwirft, sind das schon hundert; in der Woche siebenhundert und im Jahr mehr als fünfunddreißigtausend Dosen. Also zählt jede Dose und jeder Mensch für sich.« Cristina beobachtete die überraschten Gesichter und verbuchte die Stille im Saal als Erfolg.

Sie erklärte weiter, wie man Wasser und Strom einsparen konnte, zumal von beidem auf einer Insel nur begrenzte Mengen zur Verfügung standen. Sie zeigte Fotos von toten Vögeln, die sich im Meer in umhertreibenden Plastiktüten verfangen hatten. Ein Mädchen begann zu schluchzen, als sie das Bild einer ertrunkenen Möwe sah, die sich mit den Krallen in einem Plastiksack verhakt hatte. »Deswegen sollte man keine Plastiktüten benutzen und sie schon gar nicht am Strand liegen lassen, wo sie der Wind ins Meer wehen kann.«

Im Anschluss daran zeigte sie Bilder der Naturschutzgebiete Mondragó und der Insel Cabrera, die von der *Grup Balear d'Ornitologia i Defensa de la Naturalesa* hart verteidigt wurden, ebenso wie die Finca *Sa Trapa*. Um die Unterschiede aufzuzeigen, wechselte sie immer zwischen den Bildern der Schutzgebiete zu extrem zugebauten Touristenregionen, die nichts mehr von der ursprünglichen Landschaft erkennen ließen. »Seht ihr, das ist die Finca *Sa Trapa*, die ihr besuchen

werdet.« Der Beamer warf das Bild des ehemaligen Klosters auf die Leinwand. »Genau dort sollte ein riesiges Hotel gebaut werden. Durch zahlreiche Spenden konnte der GOB das Gelände aufkaufen und den Bau verhindern. Seither gilt *Sa Trapa* als Modellfinca, die vielen Tier- und Pflanzenarten einen geschützten Lebensraum bietet. Die Finca liegt am westlichen Ende der Insel im Tramuntanagebirge und gehört zur Gemeinde Andratx. Gerade in dieser Region wird weitergebaut, ohne Rücksicht auf die Natur zu nehmen. Deswegen war es so wichtig, dieses Gelände zu schützen. Durch unseren Einsatz dient das Gelände jetzt als Modell für die naturverträgliche Nutzung von Fincas auf den Balearen. Nur weil man von dort einen atemberaubenden Blick auf die Insel Dragonera hat, muss dort noch lange kein Hotel gebaut werden.«

»Was heißt eigentlich Dragonera?«, fragte ein Junge aus der ersten Reihe.

Cristina suchte eine Luftaufnahme, auf der man die Insel vollständig sehen konnte. »Siehst du die Form? Wenn man den zerklüfteten, lang gestreckten Kamm betrachtet, erinnert er an einen Drachenrücken, stimmt's?« Der Junge nickte. »Dragón bedeutet Drachen, daher der Name. Wir wollten dieses einmalige Stück Land erhalten. Es ist immerhin 80 Hektar groß. Jeder kann nun dort spazieren gehen und die Sicht auf die Dracheninsel genießen. Auf der Finca pflanzten wir Steineichen, Johannisbrotbäume und Aleppokiefern an, aber auch Mandel- und Olivenbäume. Und wenn ihr bei eurem Besuch leise seid, dann könnt ihr mit viel Glück Wanderfalken und Fischadler beobachten.«

Zum Schluss des Vortrags verteilte Cristina an die Schüler noch Stofftaschen, die sie mit an den Strand nehmen konnten. Die Fotos der getöteten Tiere hatten ihre Wirkung nicht verfehlt.

Cristina Díaz ging in Begleitung der Direktorin zu ihrem Wagen. »Das war ein wirklich gelungener Vortrag! Die Kinder

waren begeistert. Jetzt werden sie den Schulausflug zur Finca *Sa Trapa* mit Sicherheit anders empfinden, als wenn wir einfach nur so hingefahren wären«, schwärmte die Direktorin. Cristina freute sich über das Kompliment, zumal es ihre erste größere Schulveranstaltung gewesen war.

»Ihre Arbeit muss sehr interessant und befriedigend sein«, mutmaßte die Direktorin.

Cristina öffnete die Fahrzeugtür. »Meist ist sie das, aber manchmal kämpft man auch gegen Windmühlen. Im Südwesten der Insel wird immer noch trotz Baustopps weitergebaut. Bis der GOB davon erfährt, ist es in der Regel schon zu spät. Dann sind alte Bäume längst abgeholzt und die Fundamente schon ausgeschachtet und betoniert. Das ist der frustrierende Teil der Arbeit. Doch manchmal haben wir auch Glück.«

Cristina bog links in die Straße Joan Miró ein, fuhr vorbei am Marivent Palast, wo die spanische Königsfamilie gerade zu Besuch war, und nahm weiter den Passeig Marítim in Richtung Palmas Innenstadt. Sie hatte es nicht eilig und entschied sich bewusst für den längeren Weg am Hafen entlang. Sie genoss die Fahrt auf der von Palmen gesäumten Küstenstraße, die sie am Almudaina-Palast vorbeiführte. Der Regierungssitz lag direkt neben der historischen Seehandelsbörse Sa Llotja und Palmas Kathedrale La Seu, die hoch über dem Parc de la Mar thronte. Sie liebte diese alten Gebäude. Einen kurzen Moment überlegte sie, ob sie in das kleine Café am Parc de la Mar einkehren sollte, um dort mit Blick auf die Kathedrale eine Kleinigkeit zu essen. Ihr Magen knurrte merklich. Sie entschied sich dagegen. Célia wartete auf sie und wäre enttäuscht, wenn sie nicht hungrig bei ihr ankäme. Sie fuhr an den historischen Gebäuden im maurischen Stil vorbei, bog vor dem Gesa-Gebäude links in die Avenidas ein, die quer durch Palmas Innenstadt führten, wo der GOB, nahe der Plaça d'Espanya, sein Büro hatte.

Im Büro traf sie auf ihren Kollegen Martin Schneider. »Der Chef hat Besuch!«, verkündete er mit wichtiger Miene.

»Gut, dann kann ich mich früher verdrücken als geplant«, erwiderte Cristina mit einem Lächeln.

»Das glaube ich nicht. Jesús meinte, du könntest ihn und Diego Torres zum Essen begleiten.«

»Diego Torres? Den Namen habe ich schon gehört. Ist das nicht der Typ, der dem GOB kürzlich einen fetten Spendenscheck übergeben hat?«

»Genau der. Warum darfst du eigentlich immer zu solchen Terminen mit?«, fragte Martin neidisch.

»Die zweifelhafte Ehre überlasse ich gerne dir. Ich habe sowieso andere Pläne.« Cristina hatte die ganze Woche über keine Zeit für Célia gehabt und wollte den Besuch keinesfalls schon wieder verschieben.

»Ach, du bist zurück? Das ist schön!« Ihr Chef Jesús Colón trat auf sie zu. »Wie lief der Vortrag im Bellver College?«

»Gut. Sie werden einen Ausflug nach *Sa Trapa* machen. Vor allem die Bilder mit den toten Vögeln haben einen ziemlich starken Eindruck hinterlassen. Ich kam mir schon ganz mies vor, die Zwerge derart zu schockieren.« Sie warf ihre Aktentasche auf den Schreibtisch und ließ sich in den Stuhl fallen. »Ich schreibe noch kurz die Notiz für die Akten und mache mich gleich wieder auf den Weg. Es kam gestern ein Beschwerdeanruf, um den ich mich kümmern muss.«

»Das ist denkbar ungünstig. Ich wollte dich bitten, mit mir und Herrn Torres essen zu gehen. Er will mit uns sein Bauprojekt besprechen. Er sucht nach einem großen Gelände, auf dem er ein ähnliches Projekt wie unsere Finca *Sa Trapa* aufziehen möchte.«

Cristina bekam ein schlechtes Gewissen wegen ihrer Ausrede, doch nun war es zu spät. »Nimm doch Martin mit. Dann bekommt er ein bisschen Übung im Berichtschreiben. Sein Spanisch ist übrigens schon viel besser geworden.«

Cristina blinzelte Martin Schneider verschwörerisch zu.

»Martin, traust du dir das zu?«, fragte Jesús Colón. Martin nickte begeistert. »Gut. Trotzdem möchte ich dir Diego Torres vorstellen«, meinte er mit einem Blick in Cristinas Richtung. Cristina stand auf und folgte ihrem Chef in dessen Büro, wo Diego Torres ein wenig großspurig im Sessel hockte und eine Zigarre paffte.

»Diego, das hier ist meine Assistentin Cristina Díaz. Leider ist sie heute geschäftlich verhindert, aber sie begleitet uns sicher gern ein andermal.«

Diego Torres legte seine Zigarre in den Aschenbecher, bevor er Cristina die Hand reichte. »Sehr angenehm«, schnurrte er und lächelte Cristina freundlich an.

»Gleichfalls. Es freut mich sehr, Sie kennen zu lernen.« Der Mann kam ihr bekannt vor. »Sollte ich Ihnen helfen können, dann lassen Sie es mich bitte wissen.«

»Das ist sehr nett von Ihnen, Cristina. Ich darf Sie doch Cristina nennen, oder?«

»Natürlich, Señor Torres.«

»Nennen Sie mich bitte Diego. Señor Torres klingt so förmlich. Da fühle ich mich gleich zwanzig Jahre älter.«

Cristina lachte. Seine charmante Art gefiel ihr. Wäre er besagte zwanzig Jahre jünger gewesen, hätte sie sich vielleicht doch noch diesem Essen angeschlossen.

»Wir machen uns besser auf den Weg, sonst sind die besten Tische besetzt«, schaltete sich ihr Chef ein und begleitete Diego Torres aus seinem Büro, wo Martin Schneider ungeduldig auf sie wartete.

Cristina blickte ihnen nach und überlegte kurz, ob sie Diego Torres früher schon mal begegnet war. Sie musste sich täuschen. Sie verwarf den Gedanken und machte sich an die Arbeit.

3. Kapitel

Célia Crespo blickte aus dem Fenster und wollte ihren Augen nicht trauen. Vor dem Haus ihrer Nachbarin und Freundin seit Kindheitstagen parkte ein Krankenwagen. Sie zog sich ihre Jacke an und eilte aus dem Haus.

Als sie das Grundstück ihrer Nachbarin Carmen Gómez erreichte, fuhr der Wagen schon vom Hof. Célia hastete die Einfahrt hoch. Enrique Zapatero blickte gemeinsam mit María Sastre dem Wagen nach. Die Haushälterin hatte Tränen in den Augen.

»Was ist passiert?«, fragte Célia.

»Doña Célia, Doña Carmen ist tot!«, schluchzte die Haushälterin und brach erneut in Tränen aus.

Célia blickte ungläubig von María zu Doktor Zapatero, den sie seit vielen Jahren kannte. »Ist das wahr?«, fragte sie ihn mit zitternder Stimme.

Enrique Zapatero schluckte trocken. »Ja, das ist es. Doña Carmen ist friedlich im Schlaf für immer von uns gegangen. Es tut mir sehr leid.«

Die alte Dame machte eine Pause und ihr Blick ging ins Leere. »Ich wollte gestern Abend zu ihr. María sagte, Carmen sei schon schlafen gegangen, weil sie sich nicht wohl fühlte.« Sie nestelte in ihrer Jackentasche und zog ein Papiertaschentuch heraus. Célia putzte sich die Nase und sackte betroffen in sich zusammen. »Ich kann nicht glauben, dass sie tot ist. Sie war doch immer putzmunter und nie krank.« Ihr Blick wanderte von María zu Enrique, der betreten wegsah.

María setzte sich auf eine Gartenbank, die unter einem peruanischen Pfefferbaum stand. Niedergeschlagen nahm Célia neben ihr Platz. »Wo bringen sie Carmen hin? Ich möchte sie ein letztes Mal sehen.«

Der Arzt wischte sich mit einem Taschentuch den Schweiß von der Stirn. »Das Bestattungsunternehmen *Último Descanso* kümmert sich um alles. María teilte mir mit, dass Doña Carmen keine Angehörigen mehr hat. Ich wusste nicht, wen ich hätte informieren sollen. Da Sie offenbar gut mit Doña Carmen befreundet waren, wissen Sie vielleicht, wo sie beerdigt werden will. Vielleicht steht das auch in ihrem Testament. In ihrem Alter hat sie bestimmt eines bei ihrem Anwalt hinterlegt.«

Dr. Zapatero ging auf die Holzbank zu und drückte Célia Crespo die Visitenkarte des Unternehmens in die Hand. »Mein aufrichtiges Beileid. Wenn Sie mich nun entschuldigen. Ich muss noch zu einem Patienten.«

»Danke, Doktor. Ich werde mich um alles kümmern.«

Der Arzt entfernte sich. Célia blieb reglos neben der Haushälterin sitzen. María wirkte verzweifelt. »Dios mío, die arme Doña Carmen. Was soll nun aus meinem Bruder und mir werden? Sie wissen bestimmt, dass Gabriel etwas zurückgeblieben ist, oder? Selbst, wenn ich wieder eine Arbeit finde, ihn stellt bestimmt niemand ein.«

Célia nahm Marías Hand und drückte sie. »Machen Sie sich keine Sorgen. Es findet sich schon eine Lösung.«

4. Kapitel

Nachdem Cristina den Tagesbericht abgeschlossen hatte, schaltete sie den Computer aus und verließ das Büro. Sie fuhr auf die Vía de Cintura, die Stadtautobahn, verließ Palma in westliche Richtung und wechselte bei Cala Major auf die Autobahn nach Andratx. Seit einem Jahr war die Autobahn fertig. Anfangs war sie gegen den Bau der Schnellstraße gewesen, die sich wie ein breiter Gürtel durch die Landschaft fraß. Wenigstens war der Mittelstreifen mit rosa blühenden Oleandersträuchern bepflanzt worden, was ein wenig von der Hässlichkeit der Schnellstraße ablenkte. Zwischenzeitlich musste sie widerwillig gestehen, dass die neue Verbindungsstraße auch ihre Vorteile hatte. Sie benötigte nur noch die halbe Zeit für die Strecke nach Es Camp de Mar. Gemächlich fuhr sie am Golfplatz von Andratx vorbei, durchquerte den verschlafenen Ort und bog in die Straße Camí de la Cala Blanca ein, die zum Cap des Llamps führte, wo das Haus ihrer Freundin Célia Crespo lag.

Sie parkte den Wagen und ging um das Haus zum Hintereingang, um in die Küche zu gelangen. Aus dem Augenwinkel sah sie, dass Célia unter einer Palme in einem der Gartenstühle saß und aufs Meer hinausblickte.

»Wolltest du nicht kochen?«, rief sie Célia von der Küche aus zu. Célia reagierte nicht. Sie hatte sie wohl nicht gehört. Cristina überquerte den Rasen, um ihre Freundin zu begrüßen, und sah an den rot geränderten Augen, dass sie geweint haben musste. Sie kniete neben der alten Dame nieder. »Was ist denn passiert?«

»Carmen ist tot!« Erneut füllten Tränen Célias Augen. Cristina nahm ihre Freundin in die Arme. Ihr Hals wurde trocken und sie schluckte schwer. Carmen war nicht nur Célias Nachbarin, sie waren seit über sechzig Jahren befreundet gewesen. Ebenso wie ihre eigene Großmutter zu dem Dreigestirn gehört hatte. Cristina war bei ihnen aufgewachsen. Ihre Carmen war tot? Das konnte nicht sein. Sie kämpfte gegen die aufsteigenden Tränen an.

»Sie ist nicht mehr aufgewacht. Gestern war ihr nicht gut, und heute Morgen war sie einfach tot.« Célia wischte sich die Tränen von der Wange. »Dieser Trottel von Zapatero hat sie untersucht und erklärt, sie sei friedlich im Schlaf gestorben. Du kennst doch Enrique Zapatero, oder?«

»Du meinst doch nicht etwa den Säufer? Wer hat denn *den* gerufen?«

»Er ist Mariás Arzt. Sie hat Carmen tot im Bett gefunden und wusste sich nicht anders zu helfen.«

»Wo ist Carmen jetzt? Ich möchte sie gerne sehen und mich von ihr verabschieden.« Cristina wischte sich verstohlen eine Träne von der Wange.

»Wir können noch heute in die Aussegnungshalle von *Último Descanso* fahren, dort ist sie aufgebahrt. Sie werden sich auch um die Beerdigung kümmern. Ich kann nicht glauben, dass Carmen wirklich tot ist. Sie war weder krank noch schwach. Sie hat sogar letzte Woche vorgeschlagen, nochmals nach Ronda zu fahren, um in alten Zeiten zu schwelgen. Schließlich haben wir uns alle dort kennen gelernt.« Célia bekam erneut einen Weinkrampf und ihr zarter Körper wurde durchgeschüttelt. »Jetzt bin nur noch ich übrig.«

»Carmen wurde zweiundneunzig Jahre und war nie krank. So viel Glück hat nicht jeder.« Cristina strich Célia eine dunkelgraue Haarsträhne aus dem Gesicht. »Außerdem bist du doch nicht allein.« Und ich auch nicht, dachte sie. Sie war Carmen und Célia sehr dankbar, dass sie sich nach dem töd-

lichen Unfall ihrer Eltern in den Schweizer Bergen um sie gekümmert hatten. Im Testament ihrer Eltern war festgehalten worden, dass das Sorgerecht für sie auf Célia übergehen solle. Célia hatte diese Aufgabe damals trotz ihrer siebzig Jahre gerne übernommen. Cristina wurde mit zehn Jahren Vollwaise ohne lebende Verwandte. Wenn Célia und Carmen sie nicht aufgenommen hätten, wäre sie in einem Waisenhaus aufgewachsen. Ihre eigene Großmutter hatte sie nie kennen gelernt, dafür hatte sie zwei liebevolle Ersatzgroßmütter gehabt. Sie verdankte den beiden alten Damen eine glückliche Kindheit.

»Ach Kind, du weißt schon, was ich meine. Du bist jung, und ich ...«, Célia schnäuzte sich lautstark.

»Sollen wir nun ins Beerdigungsinstitut fahren?«, fragte Cristina. Sie wollte sich unbedingt von Carmen verabschieden. Es wäre sehr schwer, Carmen in einem offenen Sarg aufgebahrt zu sehen. Cristina ging ungern zu Beerdigungen. Sie zog es vor, sich so an die Menschen zu erinnern, wie sie zu Lebzeiten gewesen waren. Trotzdem war sie es Carmen schuldig.

Célia stand auf und nickte. »Wir sollten uns auf den Weg machen. Erst möchte ich aber noch ein Foto heraussuchen.« Nach wenigen Minuten kam Célia mit einer alten Schwarz-Weiß-Fotografie zurück, die Cristinas Großmutter María Ángeles zusammen mit Célia und Carmen in jungen Jahren in ihren Tanzkleidern zeigte. Cristina nahm ihr das Foto aus der Hand, um es genauer zu betrachten. Die drei Mädchen lächelten übermütig und man sah ihnen an, dass sie glücklich waren. »Ist das ein Foto von eurem ersten Treffen?«

»Ja, das war direkt nach unserem ersten gemeinsamen Auftritt. Das ganze Leben lag noch vor uns.« Célias Gesicht war wieder von Trauer erfüllt. Sie erinnerte sich noch genau, wie sie verloren und nervös in der Kabine hinter der *Plaza de Toros* in Ronda umhergewandert war. Ihr Tanzpartner hatte vergeblich versucht, sie zu beruhigen. Die Einzige, die wirklich ruhig schien, war Cristinas Großmutter María Ángeles gewe-

sen. Sie hatte mit locker übereinander geschlagenen Beinen auf einer wackeligen Bank gesessen und eine Selbstsicherheit ausgestrahlt, die sich langsam auf sie übertragen hatte. Als sie María Ángeles später darauf ansprach, hatte diese lachend erklärt, dass sie hätte sitzen müssen, um nicht in Ohnmacht zu fallen. Dort war sie auch Carmen zum ersten Mal begegnet. Sie waren vier Tanzpaare gewesen, die vor dem großen Stierkampf zur Unterhaltung des Publikums den *Paso Doble* tanzen sollten. Der *Paso Doble* wurde zu dieser Zeit sehr oft vor einem Stierkampf aufgeführt. Der Mann tanzt den Torero und die Dame stellt die Muleta dar, das rote Tuch, das den Stier reizt. Die Zuschauer waren von ihrer Darbietung beinahe genauso begeistert wie vom Stierkampf. Sie hatten aber nicht nur das Publikum beeindruckt, sondern auch Manuel, den Torero. Er kam nach seiner Vorstellung zu ihrer Gruppe und dankte ihnen für die inspirierende tänzerische Leistung, die einen perfekten Ablauf einer Corrida dargestellt hatte. Sie hatte sich sofort in ihn verliebt. Doch das war alles lange her. Célia atmete schwer. »Ich bin zweiundneunzig Jahre alt. Alle meine Freunde sind vor mir gestorben. Ich habe sogar deren Kinder überlebt, und das ist nicht richtig.«

»Du hast doch mich!«, entgegnete Cristina.

»Ach, Kind, du bist jung und solltest eine Familie gründen und dich nicht um eine alte Frau kümmern.«

Cristina umfasste mit beiden Händen Célias Gesicht. »Du bist meine Familie! Vergiss das nicht.«

Carmens Beerdigung fand zwei Tage später mit einem kleinen Gedenkgottesdienst statt. Das Bild aus glücklichen Tagen stand neben dem weißen Sarg und zeigte, wie lebensfroh Carmen einst gewesen war.